

Selbst gerichtet.

Nach den Aufzeichnungen eines Kämpfers aus den Befreiungskriegen.
(Fortsetzung.) Von M. Löbell. (Nachdruck verboten.)

Das waren Räthelworte für mich, und zu verwundern ist es wohl nicht, wenn so überraschende Aussichten mir alle Besonnenheit, alle Geistesgegenwart raubten, deren ich bedurfte, sie vernünftig aufzufassen. Es kommt nämlich, fuhr Herr du Cressant nach einer kurzen Pause fort, darauf an, ob Sie sich entschließen können, eine junge und schöne Dame aus hoher Familie zu heiraten. 'Zu heiraten?' versetzte ich lebhaft, 'eine junge, schöne Dame? O, weshalb nicht, wenn —'

'Ich dachte es wohl,' fiel du Cressant rasch und mit seinem Lächeln ein, 'daß Sie der Mann sein würden, dessen ich bedarf.'

Meine Aufregung hinderte mich, den Sinn dieser Worte zu erfassen, und wenn würde es wohl nicht auch so ergangen sein?

'Gestatten Sie, mein Herr,' war meine Gegenrede, 'ich möchte wissen, ob das, was Sie mir da sagen, Scherz oder Ernst ist?'

'Durchaus Ernst!' entgegnete er mit Würde. Diese Dame befindet sich in einem Kloster. Sie sind, wie ich glaube, Ihr eigener Herr. Willigen Sie in meinen Vorschlag, so wird sie es morgen verlassen. Die Formalitäten werden auf Veranlassung des Herrn Herzogs abgekurzt, und nach der Vollziehung des Ehekontraktes, den Sie übrigens noch heute unterzeichnen können, wenn Sie wollen, sind zwölftausend Livres Rente Ihr Eigentum.'

Es bedurfte für mich keiner weiteren Worte, um auf den Vorschlag einzugehen. 'Nun gut,' rief ich aus, 'ich willige ein!'

'Bitte, so folgen Sie mir!' Er schellte und ein Diener trat in das Zimmer, der den Auftrag erhielt, einen Wagen vorfahren

zu lassen. Wir stiegen ein und fuhren zu einem Notar, wo ich in der nächsten Viertelstunde einen Kontrakt unterzeichnete, dessen Inhalt mir in Wahrheit die genannte Summe aus dem Besitztum meiner Zukünftigen zusicherte. Es wurde im übrigen darin eine vorläufige Trennung der Güter festgesetzt, die mir jedoch wenig Kummer bereitete.

Am folgenden Tage nach einer entlegenen Pfarrkirche einer Vorstadt beschieden, fand ich hier du Cressant in Gesellschaft einer lebenswürdigen, jungen Dame, deren seltene Anmut mich sofort gefangen nahm. Ein so blühendes, reizendes Wesen hatte ich noch nicht gesehen; Anschuld, Sanftmut und Frömmigkeit schienen sie gebildet, die Grazien selbst sie geschmückt zu haben, und das für mich, für mich Glücklichen, Beneidenswerten! Meine schüchternen und doch glühend auf sie gerichteten Blicke sprachen, was ich für sie empfand, und ich gab mich um so widerstandsloser dieser mich mehr und mehr erfüllenden Empfindung hin, je rechtmäßiger sie mir als mein ersehntes Weib erschien; mit Entzücken glaubte ich in ihren verlegen und verschämt zu Boden gerichteten Augen eine

günstige Antwort auf die Sprache meines Herzens zu lesen. — Meine Wonne stieg mit jedem Augenblicke, und es drängte mich, du Cressant in den tiefgefühltesten Worten meinen Dank zuzusüßeln. Er unterbrach mich mit der Erinnerung, daß alles zu der Zeremonie bereit sei und diese sofort beginnen werde.

O, nie hat der Himmel falschere und nichtswürdigere Gelübde vernommen, wie sie nun von



Erzherzog Karl Franz Joseph, der österreichisch-ungarische Thronfolger,

läßt sich verdiente österreichische und deutsche Offiziere vorstellen. Unsere Aufnahme zeigt ihn in der Unterhaltung mit zwei deutschen Liegeregimenten. (Allophot, Wien.)

uns am Fuße des Altars abgelegt wurden! Es war geschehen. Wir traten aus der Kirche; ein Wagen stand vorgeschoben, in den die mir Angetraute stieg. Ich folgte mit du Cressant in einem zweiten Wagen. Nachdem wir eine Weile gefahren waren, hielt er zu meiner Verwunderung vor dem Hause, in dem ich wohnte. In meinem Zimmer angelangt, legte du Cressant eine Geld-

Stoßentwischen anbrachen, mit heftiger Ungeheuerlichkeit erwartete ich das Erscheinen der Geistesführin. Endlich trat sie aus einem anstößenden Zimmer. Sie schritt langsam und mit jener Miene von Protektion und Würde vor, die ein eitles Weib leicht annimmt, wenn sich täglich Personen um ihr Wohlwollen und ihre Fürsprache bettelnd und unterwürfig bemühen. Aber kaum war sie näher getreten, als ihr plötzlich eine Erinnerung an die Züge dessen, dem sie am Altar einst Treue gelobt hatte, aufzubämmern begann.

O, welche Überraschung! Wer hätte jemals geglaubt, Sie hier zu sehen, mein Herr! rief sie bekommenen Tones und mit einer Miene, in welcher Unruhe, Verlegenheit und erzwungene Freundlichkeit miteinander stritten.

Die Ehre, antwortete ich mit festem und bestimmtem Tone, führt mich hierher, aber ich müßte mich sehr irren, wenn ich sie zwischen diesen Wänden finden sollte! Du, Glende, hast nichts würdig an mir gehandelt und meinen Namen entehrt!

Diese unerwartete Anekdote verfehlte ihre Wirkung nicht, denn ungewisse Blicke um sich werfend, vermochte sie kein Wort hervorzubringen; ernst betrachtete ich sie. Ihre Schönheit erschien mir während der Zeit, da ich sie nicht wieder gesehen, noch vollendeter geworden zu sein, ja, sie prangte in einer wahrhaft dämonisch-bezaubernden Vollkommenheit, und die Bewegung, in der sie sich befand, gab ihr einen Ausdruck von Schwächlichkeit, der ihren Reiz noch mehr erhöhte. Aber mein Zorn flammte, durch ihren Anblick angefaßt, nur um so heftiger auf, und mit erhöhter Stimme begann ich von neuem:

Glaubst du, Unwürdige, daß ich mich dazu verstehen werde, dein Treiben noch länger zu dulden? Nimmermehr! Ich verlange den Namen zurück, den man mir abgeleistet hat! Ich trage dem Zorn und der Macht jenes Schufes, dem du dienst, und wenn er den Gesetzen entgegen sollte, dann gibt es noch andere Mittel!

Die Glende hatte während meiner Worte Zeit gehabt, sich zu sammeln und mit einer stolz sein sollenden Gebärde einen wütenden Blick auf mich schleudernd, schrie sie:

Was will dieser Unsinnte von mir? Wer seid Ihr? Ich kenne Euch nicht! Zu Hilfe! womit sie einem Tische zueilte, auf dem sich eine silberne Glocke befand.

Nun hielt ich mich nicht länger. Sie mit kräftigem Arm umfassend, setzte ich ihr den Degen, den ich nach der Sitte der Zeit trug, auf die Brust, indem ich mit halberstimmter Stimme rief: Unselige, du bist des Todes, sobald du es wagst, Lärm zu verursachen!

Der Schreck, den ihr mein Auftreten verursachte, begann ihre Willenskraft zu lähmen; ich fühlte sie in meinem Arm zusammen sinken, sie wurde ohnmächtig. Ich hätte sie jetzt niederstoßen und unbehelligt entlassen können. Ein solcher Gedanke durchfuhr mich auch, aber ihr hilfloser Zustand und ihre so verführerische Schönheit lähmten meinen Arm, und schließlich überkam mich ein seltsames Gemisch von Haß und Großmut; es schien mir unmännlich, mich an einer wehr- und bewußtlosen Feindin zu rächen. Ich ließ sie zu Boden gleiten und entfernte mich schnell und unbemerkt.

Nach einem so verzweifelten Beginnen hätte ich sofort auf meine Abreise Bedacht nehmen sollen. Aber in meiner törichtten Blindheit ging ich zu den Rechtsgelehrten, die am meisten in Ruf standen. Ich erzählte ihnen meine Geschichte und bat sie, mein Interesse gegen die Marquise zu vertreten, aber, wie lebhaft und unverbohlen sie ihrem Unwillen auch Ausdruck gaben, bei der Erwähnung eines geheimen Polizeibefehls, durch den mir Paris verboten war, lehnten diese Herren bis auf einen achselzuckend und bedauernd ab. Dieser besaß den Mut, sich meiner Sache anzunehmen. Beruhigt ging ich nach meinem Logis zurück, um einige Ruhe zu genießen. Im Vertrauen auf den vorgegebenen Namen schloß ich, erschöpft an Körper und Geist, in verderblicher Sicherheit ein. Da wurde um die Mitternachtsstunde mit Ungeßüm an die Tür meines Zimmers geklopft. Ich meldete mich nicht, worauf Soldaten mit Gewalt eindringen, sich meiner bemächtigten und mir die Hände banden. Ihre Ordre war kurz und gemessen: ich sei ihr Gefangener, den sie fortzuführen den Auftrag hätten. Sie schleppten mich nach einem festverschlossenen Wagen, drei meiner Häsher setzten sich zu mir, und dann ging es in schnellem Trab durch endlose Straßen fort. Endlich hielt der Wagen unter dem Tore eines finster und drohenden Gebäudes, das bei der nächtlichen Dunkelheit und dem inneren Aufbruch meiner Sinne mir um so furchtbarer erschien. Es war ein Gefängnis, in dessen dunkeln Räumen man mich in eine Zelle brachte. Nach einer dreitägigen Gefangenschaft wurde ich von meinem elenden Lager aufgerissen und ebenfalls zu nächtlicher Zeit an einen Ort gebracht, der das denkbar Entsetzlichste bot. Aber nicht nur, daß man mich hier in ein unterirdisches Verlies warf, man gesellte mich, um auch meinen Geist zu vernichten, zu einigen unglücklichen Menschen, die im Verlaufe jahrelanger Haft bereits ihre Vernunft verloren hatten. Fast nadend wie sie, mit Ketten gefesselt,

versuchte ich die Welt und meine Bettüger; aber je mehr ich in Verwünschungen und Toben ausartete, desto erbarmungsloser mißhandelten mich meine Wächter.

O Erde, schrie ich dann im Übermaß meiner Verzweiflung, indem ich, am Boden liegend, mich in diesen einzutrollen suchte, weshalb öffnest du dich nicht, um diese Menschenschinder zu verschlingen; weshalb, o Himmel, hast du kein Erbarmen und tötest mich nicht, um diesem Elend zu entkommen!

Und in einer derart machtlosen Raserei vernahm ich dann das Hohngelächter und den Spott der sich an meiner Qual weidenden Henker. Ohne Zweifel hatte man darauf gerechnet, daß meine Vernunft allmählich der Zerrüttung anheimfallen werde. Aber dieses sollte nicht geschehen. Mehr als zehn Jahre solcher entsetzlichen Qualen haben mich dieses göttlichen Lichtes nicht zu berauben vermocht. Während der letzten Jahre meiner Gefangenschaft verfiel ich nur in eine tiefe Niedergeschlagenheit, durch die die Wachsamkeit meiner Wächter mehr und mehr eingeschläfert wurde. Sie schenkten mir, von meinem anscheinenden Stumpfsein getäuscht, weniger Aufmerksamkeit, und diese Wendung erkennend, gab ich mir das Aussehen eines unheilbar Schwermütigen. Endlich, als andere Wächter an Stelle des bisherigen traten, nahm man mir die Ketten ab und versah mich mit Kleidungsstücken, auch gestattete man mir freiere Bewegungen und das Betreten des Hofes. Gegen das Ende der Gefangenschaft fiel mir öfters eine sonderbare Unruhe auf, die meine Wächter zu zeigen angingen. Es waren die Vorboten jenes gewaltigen Sturmes, der das ganze Frankreich zu erschüttern begann und dessen äußerste Schwingungen selbst bis hinter diese finstern Mauern reichten. Ich sah die Wächter nun oft heimlich und lebhaft miteinander schwagen, wovon einzelne Worte ab und zu mein Gehör erreichten, und dieses Geschwätz fesselte sie öfters derart, daß sie ihr Aufseheramt vernachlässigten. An einem Tage, wo ich im inneren Hofe eine außerordentliche Bewegung wahrnahm, schienen die Mienen der Leute ganz besondere Vorfälle anzudeuten. Sie standen in flüsterndem Gespräch beisammen und niemand mochte den schwermütigen Irren beachten, der stumm und trübe vor sich hinstarrte. Der Abend war bereits angebrochen, und ich stand im Begriffe, mein armseliges Lager aufzusuchen, als ein Soldat eilig und verstört auf den Hof gestürzt kam. Um Näheres zu erfahren, drängten sich die Wächter um ihn, welchen Augenblick ich dazu benutzte, schnell und unbemerkt eine in den Vorhof führende Tür zu gewinnen. Ich fand sowohl diese als auch die andern Ausgänge unbefestigt, auch das Haupttor unbewacht, und endlich gelangte ich mit klopfendem Herzen hinaus in das Freie.

Es war fast dunkel. In der Nähe des düster emporragenden Gebäudes, dem ich entronnen, herrschte tiefe Stille. Aber ich glaubte in der Ferne einen dumpfen Lärm zu vernehmen, wie von zahlreichen Trommeln, und von Zeit zu Zeit ein Schreien unzähliger Menschenstimmen. Mir begegneten nur wenige eilig dahinschreitende Leute, und in der Befürchtung, wieder ergriffen und in meinen Kerker zurückgebracht zu werden, entfernte ich mich aus dieser Gegend, so schnell ich konnte. Die Angst besflügelte meine Schritte und trieb mich halb unwillkürlich dem Orte zu, von wo der Schall der Trommeln herzukommen schien. Da tönte von dem Turme einer Kirche hoch über mir die Sturmglocke. Laut und immer lauter nach allen Richtungen über das weite Paris wogten die schauerlichen Klänge, aber nirgends zeigte sich mir der Schein eines Feuers, das ich mir als Erklärung zurechtzulegen suchte. Ich vermochte nicht zu begreifen, was vorging. Fast alle Häuser waren wie verödet und die sonst so glänzenden Läden zeigten sich geschlossen; kaum konnte man hinter den Fenstern hie und da ein Licht bemerken. So war ich allmählich in die Gegend der Tuilerien gekommen. Hier wurde es lebhafter um mich, und Menschen fast aller Stände wogten und drängten durcheinander. Mechanisch folgte ich dem Strome, dem stets näher erschallenden unaufhörlichen Trommelwirbel. Dazwischen klang jenes seltsame Geschrei, das zuweilen in eine stets wiederkehrende Gesangsweise überging. Jetzt kam aus einer Seitengasse ein Trupp schreiender und singender Leute dahergezogen, die als Waffen Piken, Arzte, Knittel und ähnliche Werkzeuge schwenkten. Ich drückte mich bestürzt an eine Mauer und wollte den wüsten Haufen vorbeiziehen lassen.

Aber bei dem Schein der zahllosen Fackeln erblickte mich ein wild aussehender Kerl, und mit dem Ausrufe: Wer bist du? Nur immer mit! fühlte ich mich beim Arm erfaßt und in den Haufen gestoßen, worauf man mir eine rote Mütze auf den Kopf und eine Pike in die Hand drückte; fortgerissen mußte ich folgen.

Freiheit und Gleichheit! scholl es von allen Seiten in meine Ohren. Nieder mit den Tyrannen! Verderben den Unterdrückten!

Erst später erhielt ich Aufschluß, daß dieser Tag, der so manchen Kerker öffnete, derselbe war, der Frankreichs Monarchie nebst allen Staatseinrichtungen über den Haufen warf: der 10. August 1792.

Die Tatterien waren gestimmt, neplandert, verbeert worden, und immer neue Scharen drängten sich herbei, um sich auf dem eroberten Kampfplatze des Sieges der neu ausgerufenen Freiheit zu erfreuen. Auch die Schar, in der ich mich befand, zog jetzt jubelnd und triumphierend durch das weit geöffnete Tor in das königliche Schloß ein, wobei sich meinen Augen überall ein entsetzliches Bild der Zerstörung zeigte. Zerstreute Waffen, zer-

streuend auf meinem Weist. Der wissensdurstige Böbel, der nach den Tropfen des „ca ira“ über den Weichen beim Scheitern der Fackeln tanzte, dazu megärenhafte Weiber, die bei der Plünderung der Gefallenen in Streit geraten waren, sagten mir ein Grauen ein, das ich nicht zu beherrschen vermochte. Es war für meinen geschwächten Körper, dessen Kräfte schon die Anstrengung der Flucht völlig erschöpft hatte, zu viel des Entsetzens. Da fielen die

Rasenden über die Wein-vorräte her, die sie aus den Kellern des Schlosses herbeischleppten, und ungeduldig, ihrer Trunksucht nicht schnell genug fröhnen zu können, zerschlugen sie Flaschen und Gefäße, so daß der edle Wein auf den Boden strömte und sich mit dem Blut der Toten mischte. Ich hatte mich hinter einer Tür bleich und matt an die Wand gelehnt.

Da trat aus einer nahe- stehenden Gruppe ein Mann auf mich zu.

„Was fehlt dir, Kamerad?“ fragte er, mir eine volle Flasche reichend; „du scheinst kein Blut sehen zu können. Da trink dir Mut! Es lebe die Freiheit!“

(Schluß folgt.)

Im Schützengraben.

Kriegsnovelle von A. G. Krueger.
(Nachdruck verboten.)

Weit draußen im Ries- metale, just an der Stelle, wo der Angriff am weitesten nach Süden vor- gedungen war, gegenüber der französischen Befestigung am Tour de Paris, zogen sich die deutschen Schützen- gräben hin. Vor wenigen Tagen erst waren sie in einem gräßlichen Bajonett- angriff den Franzosen ab- genommen, und trotz meh- rerer gewaltiger Vorstöße von den deutschen Truppen gehalten worden. Schließ- lich gaben die Franzosen weitere Angriffe auf und fanden sich gut oder schlecht in die Tasche des end- gültigen Verlustes.

Sofort erschienen Pio- niere und Artillerie bei der siegreichen Infanterie, den Jägern. Und alle drei Trup- pengattungen ließen es sich angelegen sein, die neu ge- wonnene Stellung so ge- waltig zu befestigen und auszubauen, daß eine Rück- erobertung sehr bald aller menschlichen Berechnung nach ausgeschlossen erschei- nen mußte. Seither hausten diese drei Truppentkörper hoffnungsvooll und einträch- tig in ihren neuen Befesti- gungen. Und es entstand

zwischen ihnen ein enges, kameradschaftliches Verhältnis, wie es selbst im Frieden kaum zustande gekommen war, einer dem ande- ren vertauend, jeder auf die Unterstützung des anderen bauend, und alle jederzeit dem Tode in sein düsteres Auge schauend.

Überall an diesen Schützengräben hatte man sichere Unter- stände eingebaut, Schlafgelegenheiten, ja ganze Wohnungen aus- gehöhlt, welche die Besitzer so behaglich als möglich auszustatten bemüht waren. Der Phantasie und dem Dekorations-talent jedes einzelnen blieb ein weiter Spielraum, innerhalb dessen sie sich



Vom Kriegsschauplatz in Deutsch-Südwestafrika. (Mit Text.)

brochene Geräte, insbesondere aber die blutenden Leichname der treuen Schweizer, die kurz vorhin ein Opfer der Volkswut ge- worden waren, hatten mich allmählich über die Vorgänge des Tages belehrt. Zunächst noch schüchtern, dann aber immer kühner und greller, mischte sich meine Stimme in das Freiheitsgeschrei dieses zügellosen, durch Leidenschaft und Trunkenheit in eine fort- gesetzte steigende Aufregung geratenen Böbels, dem ich nun folgte und in dessen Gemeinschaft ich den besten Schutz fühlte.

Indessen wirkte der Anblick der Grenellzonen fast sinnver-



Sinniges Friedhofsendenmal für gefallene deutsche Soldaten. (Mit Text.)

betätigen konnten. Auch hier verlangte das deutsche Gemütlebensbedürfnis sein Recht. Und so war es denn kein Wunder, wenn man in diesen Wohnungen aus zerhackten, verlassenen Siedelungen stammende Tische, Stühle, Betten, wohl auch Sofas und Sessel antreffen konnte, die ein sehr hübsches Bild boten.

Leutnant Brehmer von den schlesischen Jägern war es bedeutend schwerer geworden, zu einer „stangesgemäßen Villa“ in seinem Schützengraben zu gelangen, da sein Grabenteil aus einer für die Ewigkeit anscheinend hergestellten alten Römerstraße bestand. Die Wände des Schützengrabens wurden durch schier undurchdringliches Mauerwerk gebildet, das höchstens einer gehörigen Dynamitladung gewichen wäre. Und zu diesem Mittel konnte, obschon



Linienfahrleutnant Ritter v. Trapp,
Kommandant des Oflert.-ung. Unterseebootes U 5,
(Mit Text.)

die Kameraden von den Pionieren gern ihre Hilfe geliehen hätten, aus naheliegenden Gründen denn doch nicht gegriffen werden. Trotz alles Suchens fand er keine „weiche“ Stelle, ergab sich endlich in sein Schicksal und beneidete seine Kameraden, die es an blutigen Wunden über seine Obdachlosigkeit keineswegs fehlen ließen.

Nun war aber Leutnant Brehmer bei seiner Truppe ganz außerordentlich beliebt. Und da seine Jäger überdies gern eigene Schlaf- und Wohngelegenheiten besaßen und noch viel lieber auf die Aushilfe der Nachbarn verzichtet hätten, begaben sich einige findige Köpfe ganz energisch an die Untersuchung des Mauerwerks.

Fast ein jeder zollbreit Boden desselben wurde beklopft und betastet, bis es denn auch wirklich gelang, eine dumpf klingende



Scheimrat Prof. Dr. Richard Pfeiffer,
um die Schutzimpfung gegen Cholera und Typhus
verdienter Gelehrter. — Phot. Gebr. Barold.

Stelle ausfindig zu machen, die einen Hohlraum vermuten ließ. Diese Stelle befand sich lustig da, wo an der Römerstraße alles zerfallenes, halb verfallenes Gemäuer aufsteigt — ein römisches Kastell konnte es dereinst dargestellt haben — und die Leute gingen nun dieser Stelle ganz energisch zu Leibe.

Den vereinten Bemühungen gelang es unerwartet schnell, einen Teil der Werkstücke zu entfernen. Dahinter zeigte sich den erstaunten Blicken ein großes Kellergewölbe, das nicht eine einzige schadhafte Stelle aufwies, und abgesehen von der gar nicht so bedeutenden Moderluft, die man antraf und die sehr bald entfernt wurde, durchaus bewohnbar war. Es war klar, daß man es hier tatsächlich mit einer jener uralten, römischen Befestigungen zu tun hatte, unter denen sich stets ausgedehnte Kellereien befunden haben.

Als Leutnant Brehmer mit der Sachlage bekannt gemacht wurde und zum ersten Male diesen Keller betrat, der Hunderte von Jahren still und friedlich

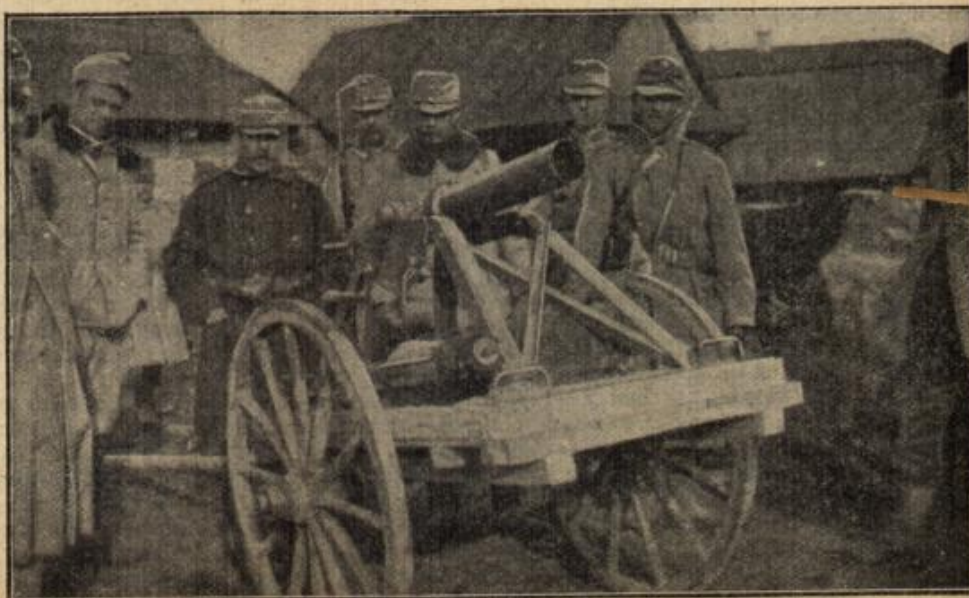


Professor Dr. W. Kolle,
um die Schutzimpfung gegen Cholera und Typhus
verdienter Gelehrter. — Hespilot. Bieber.

unter Trümmern, Schutt und Moder gelegen, stieß er einen wilden Lach aus. Dann sicherte er seinen Leuten einen solennen Rotweinspund zu, befahl aber, reinen Mund über die neue Wohnung zu halten. Er wollte sich an den verblühten Gesichtern der Kameraden weiden, wenn sie seine „Villa“ erblickten. Zuvor aber beabsichtigte er, sie erst einmal ordentlich einzurichten.

Sofort ging er mit seinen Jägern an die Arbeit. Der ganze Keller wurde in zwei Teile geteilt. Die größere Hälfte erhielten die Jäger zugewiesen. Und den kleineren Raum, der durch Bretterwände abgeteilt wurde, behielt er für sich. Und in der Einrichtung dieses Kammes übertrug er sich selbst.

Die Wände wurden tapeziert — Mühe genug kostete die Herbeischaffung des Materials — und zwar die obere Hälfte mit einer roten Rosentapete, die untere



Ein österreich.-ungar. Minenwerfer neuester Konstruktion. (Mit Text.)

der besten Arbeit, daselbst eine kleine Zinkkassette und oben eine gelbe. Die Erde stießte einer der Jäger schneeweiß unter Benutzung des hier vorkommenden Streichsteins. In eine Ecke kam ein runder Tisch vor eine sauber gezimmerte Eckbank. Zwei andere Ecken zierten Borte für Lebensmittel und dergleichen. Ein Fenster zum Öffnen und eine Tür wurden hergestellt. Dazu kam noch ein Halbsofa mit drei Füßen, den vierten stellte eine Kiste her, und ein Tisch für Waschgeschirr. Freie Wandflächen dienten zur Aufnahme der Garderobe und der Ausrüstungsgegenstände. Die allermeiste Mühe verursachte die Anschaffung und Anbringung eines gut heizbaren Ofens. Aber auch das gelang. Und so stellte diese kleine Wohnung zuletzt eine Sehenswürdigkeit des Schützengrabens dar.

Mit hoher Befriedigung betrachtete Brehmer endlich sein wohl gelungenes Werk. Und als er dann noch für eine Batterie Rotweinflaschen und ein frugales Abendbrot gesorgt hatte, begab er sich vergnügt pfeifend zu den Kameraden, um sie zu einer kleinen Einweihungsfeier abzuholen.

Diese, die keine Ahnung von dem Reichtum des Kameraden hatten, schmunzelten, als sie seiner ansichtig wurden.

Und Hauptmann Mölde rief ihm lachend entgegen: „Na, kommen Sie schon rein, Brehmer, damit Sie sich auch mal 'ne Weile in einem anständigen Haushalt aufhalten können. Zur Bewohntheit darf das natürlich nicht werden. Denn, wie Sie sehen, sind wir hier etwas beschränkt!“

„Danke bestens, Herr Hauptmann“, antwortete Brehmer aber hochmütig. „Ich beabsichtige keineswegs, Ihr bürgerlichen Armut zu färsen. Der Zweck meines Besuches ist nur der, Sie alle zu der Einweihungsfeier meiner neu gemieteten und renovierten Villa einzuladen!“

Damit warf er einen verächtlichen Blick auf des Hauptmanns Wohnung, machte eine ermunternde Handbewegung nach der Tür und fügte ein freundliches: „Darf ich also bitten?“ hinzu.

Ein unbeschreibliches Hallo brach bei Brehmers Worten aus. „Was ist los?“ — „Wo brennt's?“ — „Das spukt hier doch nicht etwa?“ — „Brehmerchen, haben die französischen Windstöße nicht eine Erschütterung Ihres sensiblen Hirns bewirkt?“ So schwirrte es eine Weile verblüfft durcheinander. Und es dauerte lange, ehe die Offiziere sich von ihrem Erschrecken zu erholen vermochten.

Dann aber sprangen alle wie elektrisiert auf, regelten schnell noch ihre dienstlichen Angelegenheiten und folgten Brehmer, der wie ein Triumphtor siegesgewiß voranschritt.

Und in der Tat, er konnte zufrieden sein mit der Sensation, die er seinen Kameraden bereitet hatte. Deren Verblüffung kannte keine Grenzen. Mit der größten Genauigkeit nahmen sie unter großem Jubel die Wohnung wie ihre „stilvolle“ Einrichtung in Augenschein, gratulierten dem stolzen Leutnant zu seiner Erwerbung. Und Hauptmann Mölde erklärte kategorisch:

„Brehmer, ich miete Sie aus, mag es kosten, was es will!“

Endlich setzte man sich zu dem Abendbrot nieder, das unter heiteren Reden, guten und schlechten Wiken verzehrt wurde. Dann ließ Brehmer die Rotweinbatterie auffahren. Und nun wurde die Stimmung noch heiterer. Nach dem unumgänglichen Hoch auf den obersten Kriegsherrn gedachte man in mehr oder weniger gelungenen Ansprachen des freundlichen Wirtes, der Lieben daheim, der gefallenen und verwundeten Kameraden. Und einzelne der Herren erinnerten sich wohl auch bei einem stillen Trunk noch anderer Wesen, die sie nicht öffentlich „begossen“ haben wollten.

Daß ab und zu das Donnerkrachen einer in der Nähe krepierenden französischen Granate oder das dumpfe „Huuu — Artt!“ eines Schrapnells in die Heiterkeit dröhnte, machte weiter nichts aus. Das kam jeden Augenblick vor. Daran war man schon gewöhnt. Heute dir, morgen mir.

Gerade als die Fröhlichkeit der Offiziere ihren Höhepunkt erreichte, platzte ein Oberjäger in das Zimmer und meldete mit blassem Gesicht, daß einer der Jäger, der sich im Hintergrunde des Mannschaftszimmers zu schaffen gemacht hatte, plötzlich mit einem Teil des Fußbodens in die Tiefe gesunken wäre. Alles Mäsen nach ihm sei ganz vergeblich. Er melde sich nicht, auch scheine das nun schwarz und düster gähnende Loch sehr tief zu sein.

Sofort sprangen die Offiziere von ihren Sichen auf und eilten in den anderen Raum, um den Tatbestand festzustellen.

Es fand sich alles genau so, wie es der Unteroffizier beschrieben hatte. Im Hintergrunde des Mannschaftsraumes befand sich eine düstere Öffnung im Fußboden. Das Mauerwerk schien durch das Jahrhundert währende Durchsickern des Regenwassers mürbe geworden, vielleicht die Stelle an und für sich schon schwächer gewesen zu sein, als das andere Gemäuer, hatte nun das Gewicht des immerhin schweren Mannes nicht mehr auszuhalten vermocht und war eingebrochen. Der Jäger aber gab kein Lebenszeichen, reagierte auf kein Mäsen.

„Eine Weile schauten die Offiziere hinunter auf das unheimliche Loch. Dann rief Leutnant Schmetz von den Pionieren: „Hier hilft gar nichts weiter, sondern jemand muß runter und nachsehen!“ — Sie, der Unteroffizier da,“ wandte er sich an den Anglücksboten, „springen Sie mal schnell rüber nach dem Unterstand meiner Leute. Dort werden Sie den Sergeanten Kraft, auch die Pioniere Wegner und Schröder finden. Sie sollen schleunigst mit einem Kollblos, einem starken Tau, einem Flaschenzug, Sitz und Grubenlampe herkommen. Aber sehen Sie selber sich äußerst vor. Um diese Zeit pflegen die Franzosen uns immer sehr gründlich zu beharfen. Sollte mir leid tun, wenn Ihnen was zustieße!“

Schleunigst eilte der Unteroffizier davon und Heimert wandte sich nun dem Loch zu. Gerannte Zeit leuchtete er mit seiner elektrischen Taschenlampe daran herum, während ihm die anderen erwartungsvoll zuschauten. Endlich richtete er sich hastig auf und rief ganz erregt:

„Ich will Ihnen mal was sagen, meine Herren: Das ist hier keineswegs eine morsche Stelle, sondern hier hat eine Falltür geessen. Ob diese nun aus Stein, wie ich annehme, oder aus Holz, was auch möglich wäre, bestanden hat, werden wir ja sehr bald in Erfahrung bringen. Sehen Sie einmal hierher: Ganz deutlich werden Sie an diesen Bruchstellen erkennen können, daß da irgendein Gelenk geessen hat.“

Damit beleuchtete er nochmals zwei Stellen des Loches und tastete daran herum.

„Richtig!“ fuhr er dann auf und beugte sich tiefer an den Rand. „Hier sieht tatsächlich noch der Teil eines eisernen Scharniers! — Wetter, ja, wenn das die ollen Römer gefertigt haben, dann alle Achtung! Besser machen wir's auch heute nicht! — Das Eisen ist natürlich im Laufe der langen Zeit durchgerostet, und als der Mann nun auf die Klappe trat, sank sie in die Tiefe. Klar wie Kollbrühe! — Aber kommen Sie nicht so dicht an den Rand, Herrschaften, damit nicht noch einer dem Jäger nachfolgt! — Mich soll nur verlangen, was ich da unten noch alles entdecken werde. Solche alten Ruinen verbergen manchmal ganz sonderbare Dinge!“

Förmlich enthusiastisch sprang er auf, schnallte den Säbel ab und zog die Uniform aus.

„Ja,“ rief erstaunt der Hauptmann aus, „wollen Sie selber denn da einfahren?“

„Aber ganz sicher!“ antwortete der nun in einer Lederjackete dastehende Leutnant. „Der Einstieg in solche alte Schächte ist nicht ohne Gefahr. Da kann man auf allerlei Widriges stoßen. Grubengase mögen vorhanden sein, schadhafte, gefährliche Stellen — da werde ich doch nicht unnötig einen meiner Leute der Gefahr aussetzen. So was mache ich stets selbst!“

Sein frisches, munteres Gesicht glänzte ordentlich vor Unternehmungslust. Aber seine hellen, grauen Augen trafen überall dort, wohin sie auch bligten, auf eigentümlich warme Blicke, denen der Hauptmann durch einen kräftigen Händedruck die Erklärung verlieh.

Witternde langten die Pioniere mit dem Handwerkszeug an. Schnell war das Taugestell aufgestellt und befestigt, das Seil über das Rad gelegt und an jenes eine Sitzstange geknotet. Und während der Leutnant die Grubenlampe an seiner Brust befestigte, machte der Sergeant die Glodenleine klar und knüpfte deren Ende dem jungen Offizier um den Leib.

Währenddessen hatte einer der Pioniere den Apparat zur Feststellung der Anwesenheit von Grubengasen in Bewegung gesetzt. Der Leutnant, der nun auf der Sitzstange Platz nahm, ergriff den Apparat, wurde über das Loch gehoben und verschwand langsam, gemäß des Abrollens des von den Pionieren bedienten Seiles in der Tiefe. Neugierig drängten die anderen Offiziere um das Loch und beobachteten gespannt den Vorgang.

Nach ganz kurzer Zeit schon schlug die Glode an. Der Pioniersergeant kommandierte halt. Das Seil wurde locker. Mithin war der Leutnant bereits von seinem Platz gestiegen.

Und nun ertönte die Glode erneut zweimal kurz hintereinander, worauf der Sergeant sich den Schallbügel eines beweglichen Telephons um den Kopf legte und einen zweiten mit dem dazugehörigen Draht zu dem Leutnant in die Tiefe niederließ. Ein kurzes Gespräch folgte. Das Seil, das Heimert nach unten befördert hatte, wurde hochgewunden. Einer der Pioniere setzte sich in den Sitz, nahm ein zweites, dünneres Seil mit nach unten und verschwand ebenfalls in dem Loch.

Einige Minuten vergingen. Dann erfolgte das Signal zum Anholen. Die Last, die aufgewunden werden mußte, erwies sich aber als schwer. Zwei der Jäger wurden noch an die Gewindehübel beordert. Und langsam kam nun das Seil nach oben. Auf dem Sitz saß der Pionier und hielt, teils in den Armen, teils an das Seil geknüpft — den vermißten Jäger.

Er war tot. Außer der zer Schlagenen Schödelbede wies die Leiche einen Genidbruch auf. Der Mann mußte also in voller Wucht auf den Stof gefallen sein.

Noch standen Offiziere und Mannschaften bei dem Toten, als wiederum hastig das Signal zum Niederlassen des Seils und

gleich darauf zum Aufziehen gegeben wurde.

Jetzt erschien Leutnant Heimert an der Oberfläche. Hastig befreite er sich von Seil und Lampe, warf seine Uniform über, befahl dem Sergeanten, das Handwerkzeug an Ort und Stelle zu lassen, sich mit den Pionieren in ihren Unterstand einzufleischen zurückzugeben, und winkte dann den Offizieren, ihm ins Nebenzimmer zu folgen.

Hier erzählte er dem hochaufhorchenden Kammeraden unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit, was er da unten alles gefunden: „Ja, meine Herren,“ so schloß er, „der Tod des armen Jägers hat dem Vaterlande



mehr genützt als irgendein anderer Geldtend! — Sofort werde ich mich nun zu Seiner Excellenz begeben, um über den Besund wie meinen Plan Vortrag zu halten, und . . .“

„Werde natürlich das Eisene Kreuz erhalten!“ ergänzte der Hauptmann lachend. „Ja, ja, diese feldgrauen Maulwürfe!“

Heimert lachte. „Wird mit heißem Dank angenommen“, antwortete er vergnügt. „Andernfalls würde ich meine Pflicht auch ohne das tun! — Jamole Sache — muß klappen! — Die Folgen sind noch gar nicht zu übersehen“, rief er lebhaft die Hände. Dann verabschiedete er sich von den Kameraden und hastete eilig davon.

Noch in der Nacht begruben die Jäger ihren unglücklichen Kameraden. Ein dem Bataillon angehörender Steinmetz richtete ihm einen Grabstein in der Form des Eisernen Kreuzes zu. Nur der Name stand darauf, das Datum seines Todes und ein „Lebe wohl!“ Das war alles. Einfach, sinnig, kurz. So faßt der Deutsche die Kriesszeit auf.

Nachdem graute der Morgen, als es vor Leutnant Brehmers „Villa“ außerordentlich lebendig wurde. Er trank gerade seinen Kaffee, ließ aber sofort alles stehen und liegen, stürzte hinaus und machte die Honneurs.

Höher Besuch war es, den er zu begrüßen hatte: der kommende General mit drei Herren des Stabes, der Brigadeführer der Kommandeur und die Hauptleute des Pionierbataillons sein eigener Oberst und der Major vom Jägerbataillon, geführt von Leutnant Heimert, standen draußen. Und außerdem harri hinter ihnen ein Pionierkommando mit allem möglichen Handwerkszeug für eine etwa zu leistende schwere Mauerwerksarbeit.

Sofort begab sich die Gesellschaft in das Mannschaftszimmer, wo zunächst einmal ganz genau das ominöse Loch besichtigt, der Unfall besprochen wurde. Dann saßte Leutnant Heimert noch einmal das Ergebnis seiner Untersuchung kurz zusammen. Endlich eröffnet der General das Wort:

„Nun, dann meine ich, daß wir uns einmal hinunterbegeben um die Schlage anzusehen!“ sagte er, und sein Blick streifte kurz die Anwesenden. „Herr Leutnant, Sie übernehmen wohl die Führung?“

wandte sich an seine Leute und ließ das Einfahrtsgeschirr flammachen, worauf der Einstieg begann.

- Zuerst sank er selber mit seiner Grubenlampe nieder, dann folgte eine Abteilung Pioniere mit Licht und Aufräumegeschirr. Für alle Fälle ließ man dann zwölf bewaffnete Jäger hinab. Und endlich wurden die Offiziere, Etzelenz nicht ausgenommen, langsam in den Schacht hinuntergelassen.

Verblüfft schaute sich die Gesellschaft den im Licht der vielen Windlichter und Grubenlampen liegenden Raum an. Alles altsteu-
metterfestes Zyklopenmauerwerk mit einem Mörtel behandelt,
der auch nicht die geringste Feuchtigkeit durchgelassen hatte. Wohl-
erhalten flarrten die Mauern auf die Besucher nieder, die seit de-

Drückerzett die ersten sehr modischen, die vielen Männen betrogen. Böllig trocken zeigten sich die Mauern des 15 zu 40 Meter großen rechtwinkligen Stellers, aus dem zwei ebenfalls gemauerte Gänge in die Tiefe des Berges führten. Das Erschreckendste aber war die hier herrschende Luft. Reineswegs besaß diese den Gasgehalt, der in alten Bergwerken, verlassenem Schächten fast durchweg angetroffen wird. Sie mutheten an, wie etwa die eines Grabgewölbes, etwas dumpf und schwer atmbar, aber dennoch nicht ungesund. Unter allen Umständen mußte der Keller mit der Außenluft irgendwo und irgendwie in Verbindung stehen. Nach dieser, die nicht gleich festzustellen war, suchte man nicht lange. Hier handelte es sich um Wichtigeres. Die beiden Gänge-nämlich, die fast direkt auf die französische Stellung zuführen schienen. Und alsbald begann die Untersuchung derselben.

Die Eingänge erwiesen sich als frei von Schutt, Geröll und dergleichen. Erzellenz bezeichnete den nördlichen als erstes Versuchsfeld. Voran einige Pioniere mit Windlichtern, die Leutnant Heimert, einen Kompaß in der Hand, anführte, betrat ihn die Gesellschaft alsbald. Er führte in genau westlicher Richtung in den Berg hinein, bestand ebenfalls im Anfang aus Zyklopenmauerwerk. In dem späteren Verlauf erwies er sich als in den Fels — Kalk und Sandstein — hineingehauen. Die Luft in dem Gange war, besonders je weiter man eindrang, nicht so gut als in dem zuerst betretenen Raum. Ein starker Fäulnis- und Modergeruch machte sich bemerkbar, der sich aus der Durchlässigkeit des Kalksteines erklärte. Hier war im Laufe der Jahre reichlich Wasser durchgesickert. Die Wände fühlten sich feucht an, auch standen auf dem Boden hie- und da kleine Pfützen. Dennoch zeigte der Apparat des Leutnants keine Grubengase an. Wohl aber hatte sich das Gestein in Folge des Wasserandranges stellenweise gelöst und war zu Boden gefallen, wo er hie und da erhebliche Schutthügel bildete, die von den Pionieren erst beiseite geräumt wurden.

Plötzlich machte der Gang ein Anie und führte nun in fast nördlicher Richtung weiter. Eine Untersuchung ergab sofort den Grund. An dieser Stelle bestand der Fels aus Granit, dessen Bearbeitung große Mühe erfordert hätte. Der alte Baumeister hatte es daher vorgesogen, diesem schwierigen Gelände auszuweichen.

(Edluŋ' jolet.)

Die Betriebsanlagen der Unterseeboote.

Von Dr. B. Brand, Marburg. (Nachdruck verb.)

Das U-Boot kann man als ein Amphibium ansehen, dem einerseits die Vorteile dieser Doppelnatur zugute kommen, während ihm andererseits die entsprechenden Mängel anhaften. Vor allem ist dadurch die ganze Betriebsanlage und das Zusammenwirken der inneren maschinellen Einrichtungen so verwickelt und kunstvoll, daß man sich, wenn man es nicht mit eignen Augen gesehen hat, kaum einen Begriff davon machen kann, welches Maß von Wissen, Arbeit und Erfindungsgabe dazu gehört hat, um die vollkommenen Boote zu schaffen, die den Gegnern zum Schrecken geworden sind.

Deutschland hat am längsten mit dem Bau der U-Boote gezögert, aber damit viele Menschenleben und Millionen an Geld gespart und steht jetzt doch an der Spitze. Die deutschen Boote sind keine eigentlichen Unterseeboote, sondern sog. Tauchboote, die im Gegensatz zu den reinen Unterseebooten aus zwei Hüllen bestehen: der inneren zylinderförmigen, dem sogenannten Druckkörper, und der von dieser in bestimmtem Abstand liegenden zweiten äußeren Hülle, dem Schiffskörper! Der Hohlraum zwischen beiden enthält Wasserballast und flüssigen Brennstoff für die Motoren.

Als Antriebsmotor kommt für die Überwasserfahrt nur der Verbrennungsmotor in Frage, da er erheblich leichter ist als die Dampfmaschine, und das An- und Abstellen leichter vor sich geht. Der Auspuffschall wird durch Wassereinspritzung oder besonderer Auspuffkessel gedämpft. Während England Gasolin als Brennstoff bevorzugt, benutzt Deutschland, ebenso wie Frankreich und Rußland, sogenannte Schwerölmotoren da die Gasolinmaschinen große Explosionsgefahr aufweisen, die man in England allerdings durch Mitführen von weißen Mäusen, die gegen Gasolinempfindlich sind, rechtzeitig zu erkennen sucht. Für Unterwasserfahrt ist natürlich der Wärmemotor wegen des Luftverbrauchs und der sich entwickelnden Gase nicht zu verwenden, das Tauchboot arbeitet unter Wasser mit elektrischem Antrieb und Akkumulatoren, die eine besondere Bauart besitzen müssen, um z. B. das Ausfließen von Säure bei Reigung des Bootes zu verhindern. Sie werden während der Überwasserfahrt mit elektrischer Energie geladen, indem der Wärmemotor eine Dynamomaschine in Umdrehung setzt, die den elektrischen Strom erzeugt. Sobald das Boot tauchen, so wird der Wärmemotor abgestellt und nach außen wasserdicht abgeschlossen. Die Dynamomaschine wird jetzt durch die in den Akkumulatoren gespeicherte Energie in Gang

Man sieht, was für eine Fülle von Konstruktionsgedanken ein U-Boot verwirklicht, so daß beinahe der Gedanke an eine mögliche Herabsetzung der Kampffähigkeit durch so viel Kunst entstehen könnte. Daß wir in dem Punkte aber völlig beruhigt sein können, haben die glänzenden Taten der deutschen U-Boote und U-Helden bewiesen.

als Sprachwerkzeuge, als Taster benutzt. Zwei sich unterhaltende Ameisen betasten ihre Köpfe gegenseitig mit den Fühlern. Die Verständigung ist eine vollkommene, denn Ameisen, die sich begegnen, beraten auf diese Weise den weiter zu begehenden Weg. Auch kriegsführende Ameisen verständigen sich durch diese Tastsprache über ihren Feldzugsplan, der in gleicher Weise den anderen Ameisen weitergegeben wird. Der berühmte Forscher Lavbois will außer dieser Gebärdensprache noch ein lautähnliches Mitteilungsvermögen der Ameisen beobachtet haben, das den ganzen Ameisenstaat alarmierte und die kleinen Tierchen mit blitzartiger Schnelligkeit zu ihrem Anführer eilen läßt. Sind doch die arbeitenden Ameisen so klug, an heißen Tagen nur frühmorgens zu arbeiten, dann ruhen sie aus und legen das angefangene Tagewerk in der Nacht, wo es bestmüßig fühlbar ist, fort. Das ist nicht nur ein Zeichen von Klugheit, sondern beweist, daß die Ameisen auch ein vortreffliches Orientierungsvermögen besitzen, da sie sich in der Nacht zurechtfinden können. Auf-



Alle Bronzegegenstände werden sehr schön rein, wenn man sie mit einer weichen Bürste in einer Abkochung von Bichorien abreibt. Nachher reibt man sie mit einem weichen Tuch trocken und polirt mit weichem Leder nach.

Am Einmachegläser vor dem Zerspringen zu bewahren beim Einfüllen von heißen Früchten, stelle man sie auf ein feuchtes Tuch und schlage die Enden bis etwa zur Hälfte darüber hin, ebenso verfährt man bei Flaschen.

Ein österreich.-ungar. Minenwerfer neuester Konstruktion. Diese Minenwerfer haben bei dem Stellungskampf, der in der letzten Zeit in den Karpathen üblich war, mehrmals erfolgreich eingegriffen und besonders zu den letzten Erfolgen in den Karpathen viel beitragen können.

Der Verwandlungskünstler. Blinder Bettler: „Schenken Sie mir etwas, lieber Herr. Ich war nicht immer so, wie Sie mich jetzt sehen.“ — Herr: „Das stimmt, gestern waren Sie einarmig und vorgestern taubstumm.“

U. Banfahrt.
 Auflösung folgt in nächster Nummer.

Vorstehende Wörter sind so zu stellen, daß die Anfangsbuchstaben den Namen eines berühmten Mannes ergeben.
G. Bott.

1 2 3 4 5 6. Bedeut. Pädagoge.
2 1 2 7 -4. Ein Schwachsinniger.
3 5 6 7. Ein römischer Kaiser.
4 7 6. Ein Teil der Scheune.
5 2. Ein Nahrungsmittel.
6. Ein Konsonant.
Die Anfangsbuchstaben ergeben 1—6.
Ernst Bih.

Bei allen Waffen ihr uns seht,
Doch nicht bei dem Gewehre,
Und wenn dein Admnen aus uns geht,
Gereicht es dir zur Ehre.
Julius Fald.

Des Râttels: Buville, Ville. — Des Logogriphs: Gain, Main, Rain, Rain.

Alle Rechte vorbehalten. —————

Verantwortliche Redaktion von Ernst Vieffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Vieffer in Stuttgart.